

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 59 (1986)

Heft: 7

Artikel: Die Schlacht bei Sempach

Autor: Kurz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-519157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

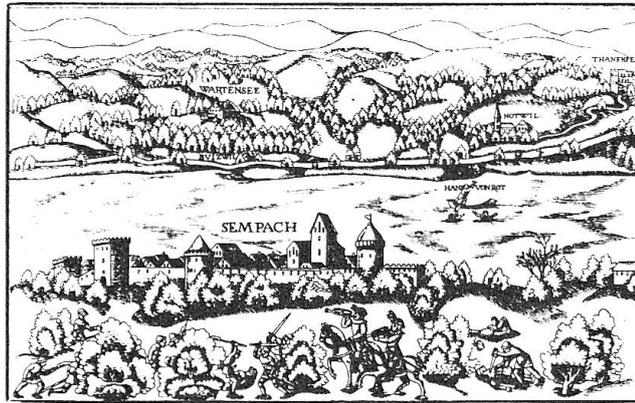
Die Schlacht bei Sempach, 9. Juli 1386

Es gibt keine andere Schlacht der schweizerischen Geschichte, die so sehr die Gemüter der Nachwelt beschäftigt und beunruhigt hat, wie die Schlacht bei Sempach. Bis in unser Jahrhundert hinein hat das dramatische Geschehen dieser Schlacht die Phantasie unseres Volkes angeregt und sie immer wieder mit Stolz und Begeisterung erfüllt. Der militärisch sehr ungleiche Kampf zwischen der mächtigen und stolzen Adelsmacht und dem Heer der innerschweizerischen Bauern und Städter, die glücklich überwundene, gefährvolle Krise am Anfang der Schlacht und der furchtbare Untergang einer ganzen Generation der herrschenden Feudal-schicht, die inmitten ihres kämpferischen Herzogs in den Tod gegangen ist – dieses Geschehen hat lange Zeit in der Überlieferung seinen heroischen Glanz bewahrt und als eine der grossen Taten unserer Geschichte weitergelebt.

Über dem ganzen Geschehen stand die heldische Gestalt des Arnold Winkelried, der zu einer der wegweisenden Symbolfiguren unseres nationalen Lebens geworden ist. Chroniken, Heldenepos, Bilddarstellungen und Lieddichtungen haben stets aufs neue ihr «lasst hören aus alter Zeit» erklingen lassen und das Geschehen an die grosse Tat von Sempach wachgehalten. Es blieb der in mancher Hinsicht nüchternen und bewusst unmilitärischen Betrachtung unserer Zeit vorbehalten, in ihren diesjährigen Jubiläumsfeiern das eigentliche Schlachtgeschehen an den Rand zu stellen, und Sempachs sozusagen ohne «Sempach» zu gedenken.

Der Sieg der Waldstätter in der Schlacht am Morgarten von 1315 hatte nicht den Frieden mit dem Haus Habsburg gebracht. Der Streit ging weiter und verlief in den Formen des Kleinkriegs, ohne dass es zu grösseren Auseinandersetzungen kam. Der bedeutendste Erfolg von Morgarten lag darin, dass die Strahlungskraft dieses Sieges zu einem Ausbau des eidgenössischen Bündnisses führte, das bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zur achtörtigen Eidgenossenschaft heranwuchs.

Während gegen das Jahrhundertende der mit der Führung des westlichen habsburgischen Hausbesitzes betraute Herzog Leopold III. bemüht war, die dominierende Stellung seines



Hauses zu erhalten und zu stärken, stellten sich ihm besonders die Bestrebungen der mit den Eidgenossen verbündeten Stadt Luzern in den Weg, die sich von Habsburg lösen und ihren Territorialbesitz auf dessen Kosten zu erweitern trachtete. 1385/86 zerstörten die Luzerner die verhasste österreichische Zollfeste Rothenburg, nahmen Wolhusen und schlossen Burgrechtsverträge mit Sempach und dem Entlebuch. Diesen Eroberungen folgte ein gegenseitiger Verwüstungskrieg mit Rauben, Plündern und Morden. Nachdem verschiedene Schlichtungsversuche fehlgeschlagen und ein Waffenstillstand fruchtlos abgelaufen war, entschloss sich Leopold zu einem entscheidenden militärischen Schlag, um sein väterliches Erbe zu wahren – eine Unternehmung, die sich vor allem gegen die Städte Luzern, Zürich und Bern richten musste; immerhin war Luzern das Hauptziel. Der Sempacherkrieg war ein eigentlicher Luzernerkrieg.

Im Juni 1386 besammelte Leopold zwischen Wiedlisbach und Brugg ein grosses und glanzvolles Heer, dem gegen 1500 Ritter mit ihren Gefolgsleuten aus allen Teilen Europas zuströmten. Aus Basel, Lothringen, Brabant, Burgund, vom Neuenburgersee, aus dem Elsass, den Niederlanden, dem Sundgau, dem Breisgau, aus Tirol, von der Etsch und aus der Lombardei zogen die Kriegersleute herbei, um gemeinsam einen vernichtenden Schlag gegen die unbotmässigen Bauern und Städter zu führen. Gesamthaft zählte das Heer der Herzoglichen, einschliesslich seiner Söldnertruppen gegen 4000 Mann; davon waren allerdings ein gewisser Teil Nichtkämpfer (Handwerker, Bauleute, Pferdeknechte u. a.).

Zu Beginn des Feldzugs wurde erwartet, dass sich Leopold zuerst gegen Zürich wenden werde, das am exponierten äusseren Flügel der Eidgenossenschaft lag. Um dieser Gefahr zu begegnen, zogen Ende Juni 1600 Waldstätter als Hilfstruppen nach Zürich, wo sie sich vorerst mit Handstreich und Überfällen auf habsburgische Besitzungen die Zeit vertrieben. Bald zeigte es sich aber, dass sich Leopold nicht gegen Zürich wandte. Er stellte Sicherungs- und Beobachtungstruppen vor die Städte Zürich, Bern und Solothurn und demonstrierte gegen Zürich, um die innerschweizerischen Hilfstruppen zu binden. Der Hauptschlag sollte aber gegen Luzern geführt werden. Ende Juni brach das Gros des Heeres auf und marschierte über Zofingen nach Sursee; eine Seitenkolonne schlug den Weg über Willisau ein. Am Schicksalstag des 9. Juli verliess das Heer Sursee mit dem Ziel Sempach, das am Weg gegen Luzern liegt. Zuerst sollte diese abtrünnige Stadt bestraft werden. Zwar führte Leopold kein nennenswertes Belagerungsgerät bei sich; wahrscheinlich wollte er vorerst nur die Stadt umschliessen, um die übrigen Eidgenossen zu einer Entsatzschlacht heranzulocken, in der er sie mit seiner Übermacht zu erdrücken gedachte. Aus dem Schlag Leopolds gegen Sempach ist die Schlacht bei Sempach entstanden.

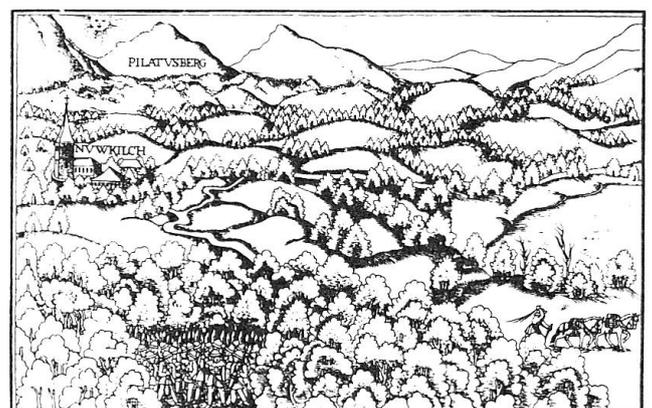
Leopold marschierte in verschiedenen Gruppen auf verschiedenen Routen gegen Sempach. Eine Reitergruppe folgte dem alten Gotthardweg, der in der Nähe des Sees verlief und über Schenkoneich – Kirchbühl nach Sempach führte. Hier traf sie schon am Morgen ein und begann sofort damit, die Stadt zu umstellen. Das Gros des Heeres rückte auf den beiden Höhenstrassen über dem See vor; die eine Gruppe über Vogelhang – Schopfen – Hildisrieden, die andere über Eich – Hundgellen – Fluck. Eine Nachhut benützte ebenfalls den Weg über die Höhe. Diese Streckenwahl zeigt das Bestreben Leopolds, die Höhe zu halten, um nicht von den Eidgenossen überhöht, in der Flanke gepackt, in das Engnis längs des Sees gedrängt oder im Rücken abgeschnitten zu werden.

Die Eidgenossen erkannten frühzeitig die Pläne Leopolds. Am 7. Juli zogen sie ihre Truppen von Zürich zurück, verstärkten diese im Raum von Luzern mit weitem Zuzügen aus der Innerschweiz und aus Luzern und marschierten dann in die Gegend von Hildisrieden. Hier, auf der Höhe über Sempach blieben sie stehen, da sie

damit rechnen durften, dass der Angreifer nicht über Sempach hinaus vorstossen werde, so lange die Stadt nicht erobert war. Im Meiersholz, einem zwischen Hildisrieden und Sempach liegenden Wald, machte das eidgenössische Heer am Morgen des 9. Juli Halt. Hier stand es auf einem erhöhten, zentralen Punkt; auf der «innern Linie» stehend konnte es von hier aus in kürzester Zeit das feindliche Heer entweder im Anmarsch, oder vor den Mauern von Sempach treffen.

Im Meiersholz erreichte die Eidgenossen die Nachricht, dass Teilkkräfte des Feindes vor Sempach eingetroffen seien und dass dessen Hauptmacht über die Höhenwege herannahe. Bald erschienen auch schon die ersten berittenen Spähtrupps vor dem Meiersholz und gerieten in ein Scharmützel mit den eidgenössischen Vorposten. Wenig später standen sich die beiden Heere gegenüber. Dabei stellte sich für beide die Frage, ob man an dieser Stelle die Schlacht austragen wolle, oder ob es angesichts der ungünstigen Terrainverhältnisse nicht besser wäre, dem Kampf vorerst auszuweichen, und ihn an einem günstigeren Ort zu führen. Der im österreichischen Kriegsrat gemachte Vorschlag, auf Sursee zurückzugehen und die Schlacht in einem für den Reiterkampf geeigneteren Gelände zu führen, fand nicht die Zustimmung Leopolds. Ebenso entsprach es nicht eidgenössischem Brauch, einem Kampf auszuweichen. So kam es, ohne dass sie von den Parteien gesucht wurde, zur Schlacht.

Das Schlachtfeld von Sempach liegt auf einer nur wenige hundert Meter breiten Terrasse, die sich am oberen Hang längs der Ostseite des Sempachersees hinzieht. Es befindet sich eine halbe Stunde von Sempach entfernt an der Strasse nach Hildisrieden. Das Gelände ist leicht geneigt, mit Grasland bedeckt und von einzelnen Gräben und Hecken durchzogen, welche die Übersicht erschweren.



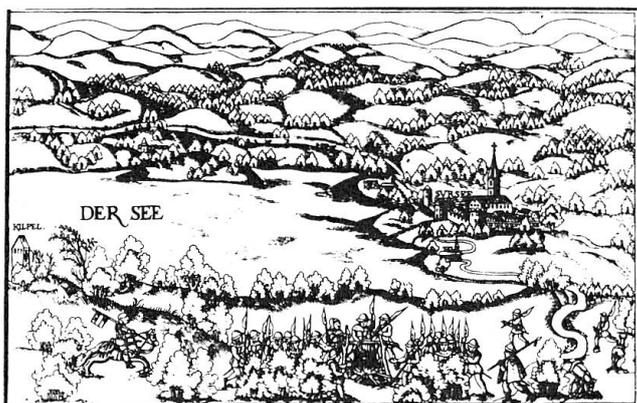
Das eidgenössische Heer mochte etwa 1600 Mann zählen, nachdem Sicherungskräfte in Zürich, Luzern, im Entlebuch sowie im Suhren- und Seetal gelassen wurden. Es bestand nur aus Innerschweizern und Luzernern, die übrigen Eidgenossen hatten angesichts ihrer eigenen Bedrohung den Zuzug abgelehnt. Bern berief sich auf die gefährdete Lage der Stadt und rückte nicht aus.

Die Bewaffnung der Eidgenossen bestand aus kurzen Hieb- und Stichwaffen. Ihre Hauptwaffe war die Halbarte, die in Morgarten ihre Bewährungsprobe bestanden hatte, und seither noch verbessert worden war. Neben der Halbarte, die als beidhändig geführte Schlag- und auch als Stöss- und Stichwaffe geführt wurde, standen Streitäxte, Streithämmer (Luzernerhämmer) Schwerter und wohl auch einige kurze Spiesse; Morgensterne gehörten nicht zu den eidgenössischen Waffen jener Zeit. Im wesentlichen stand der Reiterspiess der Ritter der Halbarte gegenüber, welche die gefürchtetste Kurzwehr der Eidgenossen war. Diese nicht einheitliche Bewaffnung war damals noch stark von den persönlichen Neigungen des Einzelnen und vor allem von seinen Möglichkeiten bestimmt, sich mit Beutestücken auszurüsten. Der Körperschutz des eidgenössischen Fussvolks war einfach und bestand meist aus einem Lederzeug, das da und dort mit Eisenteilen bewehrt war. Wo sie vorhanden waren, wurden Panzerhemden, die bisweilen mit eisernen Spangen verstärkt waren, getragen. Den Kopf schützten Beckenhauben, zum Teil mit Ringpanzer-Halsbergen sowie mehrfach auch Eisenhüte.

Die Ritter waren vor allem mit ihrem Reiterspiess bewaffnet, mit dem sie vom Pferd herunter wirken konnten. Der 3 bis 3½ m lange Reiterspiess darf nicht verwechselt werden mit dem eidgenössischen Langspiess späterer Zeiten, der bis zu 5 m lang war und den eidgenössischen

Infanteriekampf bestimmen sollte. Immerhin war er lang genug, um die wesentlich kürzeren Schlagwaffen der Eidgenossen auf Distanz zu halten. Für den Nahkampf trugen die Ritter Schwert und Dolch. Ihr Körperschutz bestand meist aus einem Maschenpanzerhemd aus eisernem Ringgeflecht und stählerner Brustplatte. Ein Lederpanzer ohne Ärmel, der sog. Lentner, wurde über dem Panzerhemd getragen; dieser wurde immer mehr zum Träger des Spangenharnischs, aus dem später der ritterliche Plattenharnisch entstanden ist. Arme und Beine waren in Leder gekleidet, wobei die Gelenke zum Schutz beim Nebeneinanderreiten mit Eisenteilen bewehrt waren. Die Hände steckten in Eisenhandschuhen. Der Kopfschutz bestand entweder aus einer über den Kopf gezogenen Ringpanzer-Kapuze, oder aus einer eng anliegenden eisernen Beckenhaube, von deren Rändern vielfach eine Halsberge aus Ringgeflecht zum Schutz von Nacken und Hals herabhing. Die Beckenhaube war vielfach mit einem abnehmbaren Visier, der sog. «Hundsgugel» ausgestattet, welche auch das Gesicht deckte. Den auf den Schultern aufsitzenden Topfhelm, der über der Beckenhaube getragen wurde, dürften vor allem die Anführer getragen haben; auf ihm war zur Kennzeichnung das Waffenemblem des Trägers, das sog. Zimier befestigt, weshalb Justinger von den «gekrönten Helmen» spricht.

Leopold liess seine Reiter zur Schlacht von den Pferden absitzen. Zu diesem Entschluss dürfte ihn vor allem die Sorge um die Pferde bewogen haben, die durch die eidgenössische Taktik des Steinwerfens leicht scheu gemacht werden konnten. So liessen die Ritter ihre Pferde von den Trossknechten nach hinten bringen und stellten sich zu Fuss zur Schlacht bereit. In dieser Schlachtordnung wurden Ritter und Fussvolk getrennt; auch zu Fuss hielt die Ritterschaft an den hergebrachten ritterlichen Kampfgeln fest und beanspruchte die Ehre des Tages voll für sich. Traditionsgemäss erhielten die schwäbischen Ritter das «Recht des Vorstreits». Es wurden drei Treffen gebildet. In einem vorderen, sieben bis zehn Glieder tiefen Haufen standen die Ritter, die auf der oberen Strasse herangeritten waren. Am rechten Flügel des ersten Treffens wurde die von Sempach herbefohlene Vorhut aufgestellt. In einem zweiten, seitlich zurückgestaffelten Treffen stand Herzog Leopold mit seinem umfangreichen reiterlichen Gefolge, vorläufig noch zu Pferd. Dahinter stan-





den die Fähnlein der aargauischen Städte und sonstiges Fussvolk. Eine Nachhut, die als eine Art von Reserve – wohl für eine spätere Schlachtfeldräumung und Verfolgung – die ebenfalls im Sattel blieb, stand an überhöhter Stelle noch weiter zurück. Das ganze österreichische Heer, das sich nördlich der Strasse Hildisrieden – Sempach zum Kampf aufstellte, hatte gegenüber den Eidgenossen den Vorteil einer leichten Überhöhung; diese mussten hangaufwärts kämpfen.

Die Eidgenossen stellten sich im sogenannten «Spitz» zur Schlacht bereit. Auf Grund der Schlachtbeschreibungen muss man sich diesen als eine vor die eidgenössische Aufstellung vorgeschobene Stellung vorstellen, die vom Harst der Luzerner gebildet wurde, die somit das Schwergewicht des ersten Zusammenpralls zu tragen hatten. Die Fähnlein der Waldstätter dürften links davon, etwas zurückgestaffelt gestanden sein. Ein zweiter, kleinerer Haufen der Eidgenossen, der sich erst im Lauf der Schlacht aus Versprengten, Nachzüglern und wohl auch anfänglichen Ausreissern bildete, griff erst später in den Kampf ein.

Kurz vor Mittag des 9. Juli prallten die Heere aufeinander. In gemessenem Schritt – etwas anderes erlaubte die schwere ritterliche Rüstung kaum – aber wie die österreichischen Quellen berichten «ohne Ordnung», drängte das Ritterheer den Eidgenossen entgegen. Auch wenn dabei von einer fest formierten oder gar vorbereiteten Front nicht gesprochen werden kann, haben sich die vordersten Reihen der Angreifer doch zu einer Art von Phalanx zusammengeschlossen, die als eine lückenlose eiserne Front hinter einem dichten Wall von Spiessen auf das eidgenössische Fussvolk aufgeprallt ist. Dieses wurde schon vom ersten Zusammenprall schwer getroffen. Der leichte Körperschutz der eidgenössischen Krieger widerstand den eng neben-

einander stehenden todbringenden Spiessen nicht, und mit ihren kurzen Waffen kamen sie nicht an den Feind heran. Sie standen vorerst machtlos dem österreichischen Druck gegenüber und verloren schon nach kurzem Kampf 60 Mann ihrer vordersten Leute, darunter den Führer der Luzerner, alt Schultheiss Petermann von Gundoldingen. Ohne dass die Eidgenossen selbst den Rittern gefährlich werden konnten, drohte sie der dichte Wall von Spiessen auseinanderzureissen und zu zermalmen, während ihre eigenen Waffen vom Feind abprallten und nicht in seine Front einzudringen vermochten. Bereits war eine grössere Zahl der Eidgenossen tödlich getroffen, bevor der erste Ritter fiel. Der eidgenössische Kampf wurde immer mehr zu einem verlustreichen frontalen Ringen gegen die starrende Front von Spiessen, die eng zusammenhielt und in der jeder zerschlagene Spiess sofort von hinten her ersetzt wurde.

Trotz dieser schweren Krise, in der sich bereits die Niederlage abzuzeichnen begann, verloren die Eidgenossen den Mut nicht. Sie erkannten die Gefahr und ihre Führer sahen den Weg, um sie zu bannen. Nachdem der frontale Kampf nicht möglich war, wurde der Weg in die Flanke und den Rücken der eisenbewehrten Ritter gesucht. Dies machte einen Wechsel in der Taktik der Eidgenossen notwendig. Wie Justinger berichtet, «liessen sie vom Spitz» und stellten vom frontalen auf einen mehr umfassenden Angriff um. In rascher Bewegung wurde in die Breite gewechselt und der Schwerpunkt auf den linken Flügel verlagert, der nun die feindliche Front umfassend packte. Dieser Umstellung kam zugute, dass die breite, nicht sehr tiefe Reihenaufstellung der Ritter hangabwärts gerichtet war und dass die gepanzerten und durch ihre Helme in der Sicht vielfach beeinträchtigten Ritter nicht beweglich genug waren, um rasch genug die Front zu wechseln.

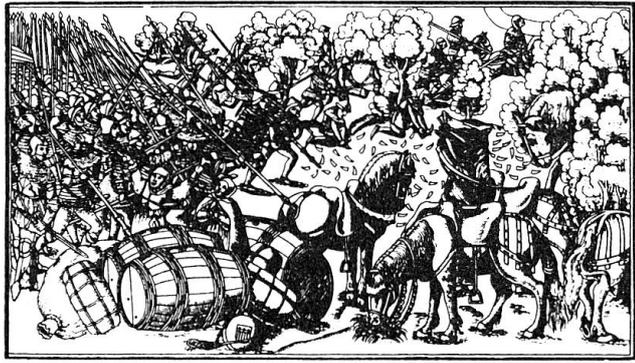
Diese in kurzer Zeit vollzogene Überflügelungsbewegung der Eidgenossen, womit nun die Nidwaldner zuvorderst standen, dürfte zusammengefallen sein mit dem Vorgehen des zweiten Haufens der Eidgenossen, das der Aktion neue Kraft lieh. Hier am linken Flügel wäre wohl auch die Opfertat des «getrübten Mannes» Arnold Winkelried erbracht worden, wenn sie sich zugezogen hätte, wie die Legende berichtet. Mit dem Ruf: «Si fluchent all dahinten» soll er so viele feindliche Speere, als er zu fassen vermochte, an sich gezogen und unter seinem Leib

begraben haben. Damit öffnete er seinen Kampfgefährten eine Gasse durch der Speerwall, die sie sofort ausnützten, um auf Hiebnahe an die Ritter heranzukommen. Über die Winkelriedtat wird abschliessend noch ein Wort zu sagen sein.

Je länger der Kampf dauerte, umso mehr erhielten die Eidgenossen einen sehr wirkungsvollen Verbündeten in der sengenden Julihitze. Es ist nicht nur eine Entschuldigung der österreichischen Chroniken, welche die verheerende Wirkung der Hitze unterstrichen, wenn der Sonnenglut eine stark mitbestimmende Wirkung zugeschrieben wird. Diese setzte den schwergewaperten Rittern ungleich stärker zu als den leichter bekleideten Eidgenossen. Sie lähmte die Kraft der Ritter und nicht wenige erlitten in ihren Rüstungen und ihren geschlossenen Helmen Hitzeschläge und sanken um, ohne sich wirkungsvoll wehren zu können.

So trat plötzlich, mitten aus der schweren Krise, der Umschwung im Kampfgeschehen ein. Von allen Seiten drangen nun die Eidgenossen in die Reihen der Ritter ein und drängten ihnen den Nahkampf auf. In diesem freien Kampf verlor der Spiess seine Gefährlichkeit; an seine Stelle musste jetzt das Ritterschwert treten, das jedoch den wuchtigen eidgenössischen Hieb- und Stichwaffen nicht gewachsen war. Die von keiner schweren Rüstung behinderten Eidgenossen beherrschten nun das Geschehen und wühten mit der Urkraft eidgenössischen Kriegerturns unter den Feinden. Bald bemächtigte sich Panik und Schrecken des Ritterheeres. Die Ordnung war aufgelöst und die Tapfersten suchten ihr Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, während die Verzagten ihr Heil in der Flucht suchten. Aber sie kamen nicht weit, denn die Trossbuben hatten inzwischen mit den Pferden das Weite gesucht. Wer zu Fuss war, entging den Eidgenossen nicht. Nur ein kleiner Teil der Ritter des zweiten Treffens ist auf seinen Pferden dem Gemetzel entflohen; die österreichischen Chroniken bezeichnen sie als «Verräter».

Dieses Vernichtungswerk spielte sich auf engstem Raum ab und dauerte nur kurze Zeit. Herzog Leopold III. der sich an der Spitze seines zweiten Treffens eben noch über den glänzenden Sieg seines Heeres gefreut hatte, stand plötzlich vor dem schweren Entschluss, ob er sein zweites Treffen ebenfalls in den Kampf führen sollte, um den Kampf, den er noch nicht für verloren hielt, zu wenden. Als schon das Banner



Österreichs niedersank, liess er seine Ritter ebenfalls absitzen und führte sie, trotz der Warnungen seiner Umgebung, zu Fuss in die Schlacht. Aber es war zu spät. Die Entscheidung war gefallen; die Schlacht hatte ihren kritischen Punkt bereits überschritten. Der Sieg konnte den Eidgenossen nicht mehr entrissen werden. Seinen Mut bezahlte der Herzog, der im 35. Altersjahr stand, mit dem Leben. Er wurde inmitten seiner Ritter erschlagen, die in dieser Schlacht einen schicksalshaften Blutverlust erlitten haben.

Die Feindseite war vom Geschehen in Sempach tief beeindruckt und empört. Nicht nur, dass diese gemeinen und gottlosen Bauern es überhaupt wagten, ihrem rechtmässigen Herrn mit den Waffen zu begegnen, hat bittere Entrüstung ausgelöst; auch dass sie den Krieg von den verspielten ritterlichen Traditionen auf die Urformen des Krieges als Existenzkampf und Auseinandersetzung um Leben und Tod zurückführten, hat den Hass gegen sie gewaltig gesteigert. Dieser Sieg konnte darum noch nicht den Frieden bringen. Erst mit dem neuen Sieg von Näfels und längeren Wirren wurde dazu der Weg geebnet.

Diese eidgenössischen Schlachtensiege waren bestimmend für die innere Entwicklung der Eidgenossenschaft. Während in gleichartigen Schlachten des Auslands derselben Zeit (Döfingen und Alzey) der Adel die Bürgerheere besiegte und seinen feudalrechtlichen Vorrang festigte, wurde mit den Siegen des eidgenössischen Fussvolks die Entwicklung zu einer freiheitlich-demokratischen Staatsordnung ermöglicht, die bis heute zu unsern kostbarsten Gütern gehört.

Ob die Tat Winkelrieds in Sempach wirklich erbracht wurde, und ob sie in der Form getan wurde, wie sie eine spätere Legende darstellt, wird nie vollständig geklärt werden können.

Rein technisch wäre es wohl möglich gewesen, dass in der schweren Krise der Schlacht ein Einzelner auf diese oder jene Art seinen Mitkämpfern eine Gasse bereitet hat; immerhin passt diese Tat eher in die spätere Zeit der langen Spiesse, in der sie geschildert wurde. Von der urkundlichen Seite her erscheint die Wahrscheinlichkeit der Tat allerdings als gering; erst 90 Jahre nach der Schlacht findet sich, ohne Nennung eines Namens, die erste urkundliche Erwähnung der Tat des «getrüwen Mannes», und die Namensnennung Winkelrieds erfolgt sogar erst in den Lieddichtungen des 16. Jahrhunderts. Hier, 5 bis 6 Generationen später, kann sicher nicht von einem unmittelbaren

Bericht aus der Schlacht gesprochen werden. Ob in den Winkelrieddarstellungen ein schweizerisches Gegenstück zur österreichischen Verherrlichung Leopolds III. liegt, oder ob sie sogar vom Tod eines späteren Söldners Winkelried in seinem legendären Zweikampf mit Frundsberg bei Bicocca (1522) beeinflusst wurde, muss offen bleiben. Dennoch lebt die Symbolgestalt Winkelrieds weiter in unserer Vergangenheit. In allen Schweizerschlachten gibt es genannte und ungenannte Winkelriede, die sich mit ihrem Opfer für die Gesamtheit und ihrer Fürsorge für die Angehörigen einen Ehrenplatz in unserer Geschichte erworben haben.

Kurz

Die Abbildungen zeigen Holzschnitte von Johann Jost Hiltensberger (1750 – 1793) über die Schlacht bei Sempach 1386 (Grafische Sammlung Zentralbibliothek Luzern).

Buchbesprechung: 25 Jahre Mech (anisierte) Div (ision) 11

Eine Flut von bereits erschienenen und noch in Arbeit stehenden Divisionsgeschichten widerlegt laufend die Vorstellung, das Militärische und insbesondere die Militärgeschichte fänden in unserer pluralistischen, in jeder Hinsicht am Neuen orientierten Gesellschaft ihren Platz nur noch im Museum. Im Gegenteil! Je höher die Bäume wachsen, desto stärker müssen ihre Wurzeln sein, je schneller und tiefgreifender der Wandel, desto grösser ist das Bedürfnis nach Tradition.

Truppengeschichten erfüllen – so gesehen – eine entscheidende Funktion, ja sie sind angesichts der keineswegs mehr allgemeinen Pflege der militärischen Erinnerung in der Familie oft die einzige Verbindung der Wehrmänner zur Vergangenheit ihres Verbandes. Die von Divisionär Andreas Gadiant bescheiden als «Broschüre» bezeichnete Jubiläumsschrift «25 Jahre Mech Div 11» wird nicht nur diesem

Zweck gerecht, sondern vermittelt auch dem aussenstehenden Leser ein ansprechendes Portrait der Entwicklung dieser typischen schweizerischen Mechanisierten Division der Aera nach dem Konzeptionsstreit. Im Mittelpunkt stehen dabei naturgemäss die grossen Übungen und Manöver, die militärgeographischen Elementarien, die Entwicklung der materiellen Mittel und die Galerie der Persönlichkeiten, welche die Division geprägt haben, allen voran die Divisionskommandanten, deren Namen allein schon ein Stück Schweizer Militärgeschichte repräsentieren: Gygli, Wille, Bietenholz, Ochsner, Weidenmann, Gadiant. Summa summarum: Angesichts der strengen Geheimhaltungsvorschriften und des gewiss vorgegebenen bescheidenen Umfangs (36 Seiten) lässt sich ohne Zögern von einer Glanzleistung sprechen.

Herausgegeben vom Kdo Mech Div 11, Winterthur, 1986.

Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg